

nahe, dabei an die Enkephalisationshöhe zu denken, d. h. an die relative, in einer dem Gesetz der Allometrie entsprechenden Weise auf das Körpergewicht bezogene Hirnausstattung, bezüglich deren der „homo sapiens“ an der Spitze der Schöpfung steht. Sie ermöglicht ihm den Spracherwerb und dadurch das Ansammeln, den Austausch sowie die Übermittlung von Erkenntnissen. Aber mit dem Vorteil ist unabdinglich die biologische Gefahr einer extrem langsamen Reifung verknüpft, d. h. eine lange Periode der pflege- und schutzbedürftigen Unselbständigkeit. Daraus resultiert eine enge, hochgradig emotionale und deshalb auch zu schweren Konflikten tendierende Beziehung zwischen den Generationen, der sog. Oedipus-Komplex. Der homo sapiens ist zur Erkenntnis begabt, „was aber den Willen betrifft, ... begehrt er nach Erhabenheit und Vollkommenheit, um keinem oder möglichst wenigen unterworfen zu sein“ (§ 189).

Zu sein wie der Vater ist der Kinderwunsch, in dem das biblische „eritis sicut dii“ auf Grund der natürlichen, jedem Menschen angeborenen Beschaffenheit als eine „rebellio virium inferiorum“ fortlebt. Angesprochen ist damit in Adam „die titanische Möglichkeit des „Wie-Gott-sein-Wollens“ (F. Stier, 1970) als die Versuchung, die vom Baum der Erkenntnis ausgeht. „Ja, der Mensch ist jetzt wie einer von uns geworden, da er Gutes und Böses erkennt“, spricht Gott der Herr (Gen 3,22); „nun geht es darum, daß er nicht noch seine Hand ausstrecke, sich am Baum des Lebens vergreife, davon esse und ewig lebe.“

## Alfred Horné

*Zu den Fragen 1, 2, 3, 5, 6, 12*

*Zu 1:* Der christliche Glaube ist für mich lebenswichtig. Und das meine ich wörtlich. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich ohne ihn leben könnte. Er gibt mir Kraft und Orientierung, um im Beruf und in der Familie meine Aufgaben zu leisten. Aus mir selbst schaffe ich das nicht. Gerade weil ich in und mit diesem Glauben lebe

und dies auch nach außen nicht geheim halte, habe ich beispielsweise ziemlich daran zu schlucken, daß ich diese Glaubensnähe nicht allen unseren Kindern weitergeben konnte.

*Zu 2:* Der christliche Glaube, wie ich ihn verstehe, ist keine Religion für Studierende. Bei der Dreifaltigkeit geht es mir wie bei vielen Dogmen: mag sein oder auch nicht, für mich haben sie keine Bedeutung. Christus gründete keine wissenschaftliche Lehre als Futter, an dem Theologen und Prälaten über die Jahrtausende hinweg etwas wiederzukäuen haben — und darüber die Grundgesetze des christlichen Glaubens vernachlässigen. Den akademischen Fragen mögen sich Leute widmen, die viel Zeit und sonst keine anderen Sorgen haben. Ich gehöre nicht zu ihrem Publikum.

*Zu 3:* Durch das Bekenntnis, daß in Jesus Christus Gott selbst Mensch geworden ist, bekommt das menschliche Leben, mein eigenes und das jedes Mitmenschen, einen anderen Stellenwert. Diese Überzeugung beinhaltet zugleich eine Richtschnur für mein Handeln: wenn Gott und Mensch so eng zusammengehören, dann kann mir die Welt, ihre Ordnung oder Unordnung, nicht gleichgültig sein. Erst recht nicht die Menschen, die darin zu leben und darunter zu leiden haben. Ich muß mich also, soweit es in meiner Macht steht, dafür einsetzen — in der Kirche, in der Gesellschaft, in der Politik —, daß das Leben auf unserer Erde menschenwürdig bleibt oder wird, und zwar für alle ihre Bewohner (in *allen* politischen Himmelsrichtungen!) und auch für die nächsten Generationen. Nachdem Jesus immer auf der Seite der Benachteiligten und Unterdrückten stand und selber eher zu den Randexistenzen seiner Zeit gehört hat („Am Anfang der Stall — am Ende der Galgen“, Walter Jens), scheint Gott in besonderem Maße von dem betroffenen zu sein, was mit den Menschen auf der Schattenseite des Lebens geschieht. Und wir sollen in ähnlicher Weise „betroffen“ sein — und danach handeln. Zahlreiche Bibelstellen sind eindeutige Belege dafür.

*Zu 5:* Ob es einen Teufel gibt, weiß ich nicht. Das Böse, also das Gegenteil von

Gott und seiner Liebe, begegnet mir nahezu jeden Tag, und manchmal begegne ich mir dabei selbst. Auch in Diktaturen ist mitunter die katholische Religion vorherrschend, aber gewiß nicht der christliche Glaube. Das Reich Gottes wird zwar nicht in dieser Welt verwirklicht, aber es wird vorbereitet — oder verhindert. Was immer ich denke und tue, wie immer ich mich entscheide — und das gilt für meinen privaten und beruflichen Lebensbereich ebenso wie für mein engagiertes Mitwirken bei politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen —, es ist letztlich begründet in diesem Glauben, muß sich an ihm orientieren und vor ihm rechtfertigen. Ich weiß einen Gott über mir, vor dem ich mich verantworten muß, dem ich mich aber auch anvertrauen darf.

Die Grenzen, auf die ich täglich stoße — unerreichte Ziele, ungeklärte Fragen, unheilbare Krankheiten und der unvermeidbare Tod —, all das ist nicht endgültig, nicht unüberwindlich. Der Glaube kann auch dann noch Hoffnungen begründen, wenn alles aussichtslos scheint. Resignation ist für mich eine unchristliche Haltung, gerade weil dies für mich eine ständige Herausforderung ist, weil es mir selbst oft überaus schwerfällt, nicht aufzugeben, nicht zu verzweifeln, nicht zu resignieren.

Zu 6: Die christliche Tradition wuchert mit Vertröstungen auf ein besseres Leben nach dem Tod. Je ärmer und armseliger das diesseitige Leben, desto eindringlicher muß das Jenseits als ersehnter Ausgleich gehalten (und wir drücken uns davor, in diesem Leben mehr Menschenwürde, mehr soziale Gerechtigkeit, mehr Frieden zu verwirklichen). Für mich ist dieser voreilige Verweis auf das Jenseits das Merkmal eines „primitiven“ Glaubens oder gar in der Nähe des Aberglaubens angesiedelt. Zugegeben: mit dem ewigen Leben und seinen erstrebenswerten Freuden habe ich große Schwierigkeiten — aber ich denke auch nicht Tag und Nacht daran. Ich glaube eher an ein Leben „über den Tod hinaus“, und das bedeutet für mich: das Leben eines Menschen ist viel mehr als das, was mit dem Tod beendet wird. Dies wiederum hat

eine Aufwertung des diesseitigen Lebens zur Folge, weil über den Tod hinaus nur wirksam sein kann, was schon vorher vorhanden war. Gerade weil das Leben endlich ist, hat der Christ die Pflicht, das Leben zu lieben, liebenswert zu machen — für sich und die Menschen, für die er Verantwortung hat. Was der Mensch erlebt hat und seine Mitmenschen mit ihm erlebt haben, das kann kein Tod wegnehmen.

Zu 12: Auch ich habe Angst: Vor Krieg, Krankheit, Schmerzen, Leid, Tod, Liebesverlust, eigener Unfähigkeit, Versagen und Scheitern; aber in und mit meinem Glauben weiß ich, daß die Angst sich überwinden läßt. Das gelingt mir nicht jeden Tag, aber ich will es jeden Tag neu versuchen. Denn Angst lähmt, läßt erstarren, macht uns zu Sklaven. Wer denn sonst, wenn nicht wir Christen, kann Mut, Phantasie, Vertrauen und Hoffnung aufbringen — unerläßliche Voraussetzungen, um neue Wege zu suchen und zu finden. Gott ist doch einer von uns. Was kann uns da noch passieren?

Das leidige Thema „Kirche“: Trotz aller Enttäuschungen will ich sie (nach heutiger Einsicht) nicht verlassen. Und der begnadete Johannes XXIII. und sein Konzil haben es uns ja auch schriftlich gegeben: Wir alle sind ein „Stück“ Kirche.

Ich erlebe die katholische Kirche — verstanden als organisierte Amtskirche, mit ihren Behörden und Obrigkeiten — vorwiegend als Instanz, die zur Entmutigung beiträgt, aber nicht zur Hoffnung anstiftet; die uns mit drittrangigen Sorgen belästigt, die es ohne die überhebliche und lebensfremde Amtskirche nicht gäbe; die fast alle verheißungsvollen Keime des Konzils wieder zertrampelt und zustampft. Hierzulande ist die Kirche überwiegend ängstlich bis feige, besonders in der Bundesrepublik Deutschland: Eingeständnis der Mitschuld am Nationalsozialismus, Ostpolitik, Frieden und Abrüstung — oft muß die evangelische Kirche ihre katholischen Verwandten zum Jagen tragen. Und dann schießen „unsere“ Leute auch noch die kleineren Hasen, wie ein Vergleich mit Inhalt und Zeitpunkt der „politischen“ Stellungnahmen deutlich nachweist.

Es hat Jahre gebraucht, aber die Amtskirche hat mich dahin gebracht: Sollte sie mich unerträglich peinigen und das Faß zum Überlaufen bringen, dann werde ich aus der Kirche in der BRD als Vereinigung katholischer Kirchensteuerzahler austreten. Aber ich verlasse auch dann selbstverständlich nicht die Glaubensgemeinschaft und gehe auch weiterhin zu den Sakramenten. Ob das der CIC und Ordinariatsbeamte erlauben oder nicht, das hat für mich dabei keinerlei Bedeutung.

## Norbert Höslinger

### Zur Frage 9

1) Glaube soll nicht in erster Linie als Lehre begriffen werden, sondern als personaler Akt, also nicht so sehr: ich glaube, daß . . ., sondern: ich glaube/vertraue dir.

2) Die christliche Glaubenslehre besteht nicht aus unkomplizierten, sofort einleuchtenden, problemlosen, logischen Aussagen, die von jedem leicht rezipiert werden können; alles mündet im für den Menschen unzugänglichen Mysterium: Wir wissen bei weitem nicht alles, wir glauben eben.

3) Der Glaube kommt vom Hören. Die Begegnung mit Gott wird in der traditionellen katholischen Frömmigkeit eher in einer menschlichen Handlung gesehen, in einem „Werk“, nicht so sehr in einem Sich-öffnen, im Aufnehmen, in einem eher passiven Hören auf Gott.

4) Das Hören erfolgt im Gottesdienst. Noch werden Lesungen aus der Heiligen Schrift weitgehend nicht so vorgetragen und so angenommen, daß sie Glauben wecken können. Die Predigt ist meist immer noch unmotiviertes Moralisieren und nicht von der Schrift ausgehendes Glaubenszeugnis, aus dem sich sittliche Forderungen ergeben.

5) Christus ist in seinem Wort gegenwärtig. Im katholischen Bereich liegt die Betonung immer noch — wie auch das Hörfunk-Seminar zum Katholikentag gezeigt hat — einseitig beim Sakrament, das seit dem letzten Konzil nur in Verbindung mit

der Verkündigung des Wortes gespendet wird. Die Gläubigen wollen vor allem an solchen Gottesdiensten teilnehmen, in denen die Kommunion ausgeteilt wird. Besonders bei „priesterlosen Gottesdiensten“ wirkt sich diese Haltung in bedenklicher Weise aus.

6) Das Gebet ist Antwort auf das Wort Gottes. Unser Gott ist ein redender Gott. Die Christen (vor allem die Katholiken) sind beim Gebet zu stark vom Gebots- und Leistungsdenken beherrscht; ihre Glaubensäußerungen sind vielfach ausgedörrt, weil sie nicht von der Heiligen Schrift inspiriert sind.

7) Im katholischen Bereich gibt es (trotz Konzil) immer noch zu viele Zugeständnisse an die religio pagana. Das belastet nicht nur das ökumenische Gespräch vor allem mit den evangelischen Christen, sondern macht die Errungenschaften des Konzils innerkatholisch unglaubwürdig, weil wohl viele Positionen an Neuem hinzukamen, nicht vertretbares Altes jedoch unangefochten in der Praxis bestehen kann.

8) Nach dem Prinzip *lex orandi — lex credendi* müßte Glaube in der gottesdienstlichen Feier erfahren werden, er wird aber trotz der konziliaren Reform allzu oft in der Routine der agierenden Priester, Mesner, Organisten, Ministranten und scharenweise zu spät kommenden Gläubigen erstickt. Es gibt wenig Kirchen, in denen die Liturgie Glauben weckenden Erlebnischarakter hat. Lieber weniger Messen am Sonntag, dafür aber muß jede ein Fest sein, Gottesbegegnung verspüren lassen und die Gemeinde in begeisternder Weise neu konstituieren.

## Hella Hranitzky

### Zu den Fragen 1, 4, 8

Zu 1: Mein Glaube an den christlichen Gott hängt eng zusammen mit meinem Glauben an das Leben schlechthin. Der eine geht aus dem anderen hervor, und beide sind ineinander verschlungen: Das Ur-Vertrauen, das ich in das Leben habe, wi-